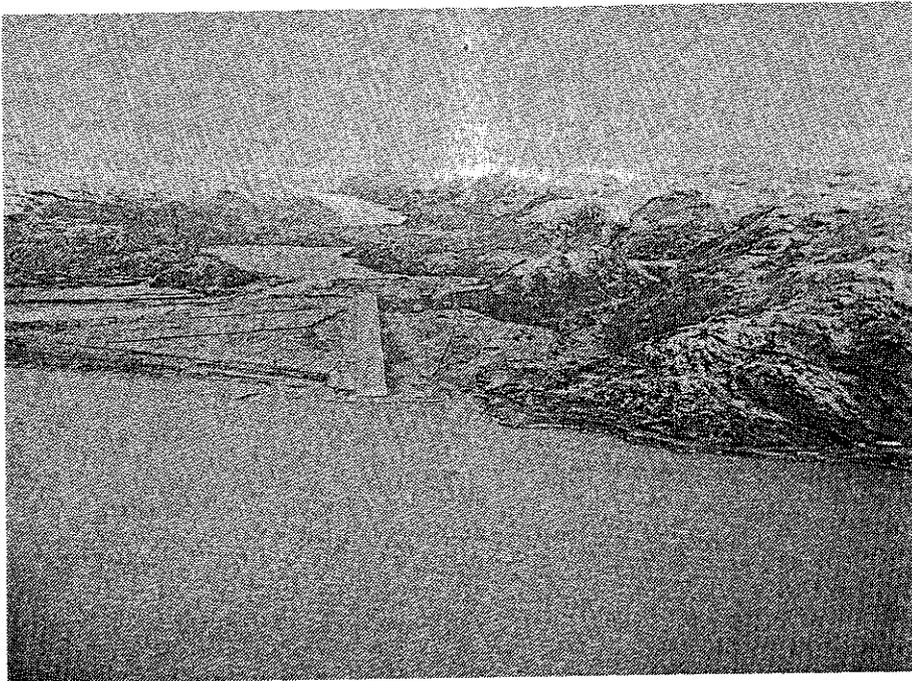


Abenteuer Grönland

mit Rucksack und Zelt zu Eskimos und Wikingern

Montag, 25. Juni 1979, 14 Uhr

Die B 737 geht in den Sinkflug. Wir verlieren rasch an Höhe. Ich blicke aus dem Fenster. Seit Island schon Nebel, nichts als Nebel. Ich weiß, bei Nebel ist ein Direktanflug Narssarsuaqs nicht möglich. Wir werden wohl über dem Meer runterkommen.



Da, die Schwaden zerfasern! „Oh mein Gott, worauf habe ich mich eingelassen!“ Was ich sehe, läßt mich erschauern. Die Nebeldecke liegt bei etwa 400 Metern Höhe. Wir fliegen unmittelbar darunter. Unter uns kobaltblaues Wasser, übersät mit Gletschereisblöcken aller Größen. Links und rechts der Maschine erheben sich die Felsenberge aus dem Wasser und verschwinden über uns im Nebel. Das muß der Isafjord sein. Das Flugzeug legt sich auf die linke Seite, umrundet das Kap mit dem unter uns liegendem Narssaq und fliegt in die Mündung des Tunugdliarfikfjords ein. Ich erkenne das Wrack eines gestrandeten US-Transporters. Der Fjord wird jetzt breiter. Rechts die dunkle Mündung des Qoroqfjords, dessen kalbende Gletscher den Tunugdliarfik mit Eisbergen aller Größen beschicken.

Da, die Landebahn, sie liegt im rechten Winkel zur Anflugrichtung, auf der Endmoräne des Qoroqpgletschers, eingeklemt zwischen him-

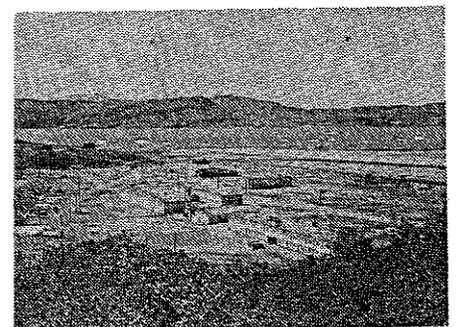
melhohen Bergen. In einer scharfen Rechtskurve kippt die Maschine über die Tragfläche ab und geht gleichzeitig in den steilen Landeanflug über. Einigen Passagieren wird schlecht. Wir setzen auf! Die Triebwerksmolenklappen heraus und die Maschine bremst durch Gegen Schub stark ab. Weit vor dem Ende

der Landebahn, die durch einen wohl 90 m hohen Felsriegel begrenzt wird, kommen wir zum Stehen. Wir rollen zurück zu den Abfertigungsgebäuden, zwei Baracken, die Transithalle und der Tower. Wir verlassen die Maschine. Es ist kalt und regnet leicht. Ein scharfer Wind zwingt mich, den Parka fest zu schließen. Das Gepäck wird ausgeladen und auf einer langen Holzrampe abgestellt. Ich halte meinen Paß bereit und suche nach dem Zoll. Doch den gibt es hier nicht, nur ein Schild, auf dem steht, daß das Zelten innerhalb des Flughafens verboten ist. So greife ich meinen Rucksack und geselle mich zu einer Gruppe von Grönländern, die wartend an der Rampe stehen und keinen Platz in dem rot-weißen Großraumhubschrauber der „Grönlandsfly“ bekommen haben. Wir warten auf den Bus, der uns zum Schiffsanleger bringt, wo ein Küstenmotorschiff wartet, das uns nach Julianehab, dem Startplatz meiner Exkursionen, bringen soll.

Es ist 22 Uhr. Links voraus das Leuchtfeuer von Hvidnes, die Einfahrt des Julianehaber Hafens. Sieben Stunden Schifffahrt liegen hinter mir. Was für eine Fahrt! Allein die Beschreibung des Erlebten würde mehrere Seiten füllen. Die Ausgelassenheit der Grönländer, die froh sind, nach langem Schulaufenthalt in Dänemark wieder daheim zusein; ihre Tollheiten, wovon soll ich erzählen? Erzählen von Wiedersehensbesäufnissen, wilden Knutschorgien, einem Selbstmordversuch aus Liebeskummer, oder wie die Tatarak, unser Schiff, mit ihrem hölzernen, eisengepanzerten Rumpf sich durch schweres Treibeis hindurchkämpfen mußte?

Ich stehe an Deck, die Skyline Julianehabs vor Augen, der ältesten Stadt Grönlands. Nun ja, in unseren Augen ist der Begriff Stadt wohl etwas hochgegriffen. Auf einer Breite von etwa einem Kilometer am Fuß des Storefjeldmassivs und bis in seine Steilhänge hinein, kleben etwa 150 Häuser. Kleine Holzhäuser zumeist, doch auch die Betonarchitektur gewinnt immer mehr an Boden. Die gesamte Hafenbebauung, mit Ausnahme des großen Speichers und des Diesel-Kraftwerks, stammt ausnahmslos aus Pioniertagen.

Wir machen an der Mole fest. Der Kai ist schwarz von Menschen, trotz des Dauerregens. Über meinem Parka trage ich einen knielangen Plastikponcho. Ich schnalle mir meinen 20 kg schweren Parkbordrucksack auf den Rücken und kämpfe mich durch das Gewühl aus dem Hafenbereich. Mein Ziel liegt oberhalb der Stadt, hinter den letzten Häusern und dem Wasserturm. Diesen Ort habe ich mir auf der Karte als Zeltplatz ausersehen. Müde kämpfe ich mich nach oben. Der Platz ist gut. Eine flache, mit kla-

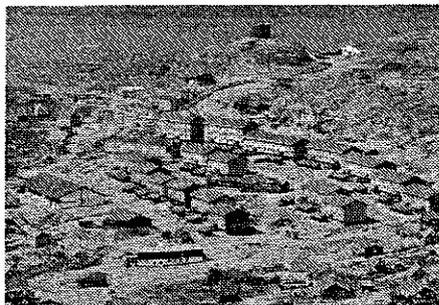


rem Wasser gefüllte Senke, dichtes Gras und im Rücken Felsen als Windschutz. Ich baue das Zelt auf, doch die Heringe wollen in der dünnen Grasschicht nicht halten. Darunter ist nichts als Granit, gewachsener Fels. Es bleibt mir nichts übrig, als die Heringe auf den Boden zu legen und mit Geröll zu bedecken. Das genügt auch. Eine halbe Stunde brauche ich, dann steht das Zelt, etwas windschief, aber es steht.

Ich fülle mein Kochgeschirr mit Wasser aus dem Teich und erhitze es auf dem zigarettenosengroßen Esbitkocher. Hunger macht sich bemerkbar. Ich packe meinen Proviant aus. Es gibt Brot mit Butter und Schinken, dazu eine westfälische Mettwurst und heißen Tee mit Zucker und Milch.

Es ist jetzt 24 Uhr und so hell, daß ich bei geschlossenem Zelt noch Zeitung lesen könnte. Ich packe meinen Kram zusammen, ziehe mich aus und krieche müde, erschöpft, aber satt in den dicken Schlafsack. Wohlig warm ist es darinnen. Ich strecke mich aus, und das Trommeln des Regens auf dem Zeltdach wiegt mich in den Schlaf.

Drei gewaltige Donnerschläge kurz hintereinander wecken mich auf. Ein Gewitter auf Grönland? Un-



Julianehab

denkbar! Ein Blick zur Uhr - was, schon Elf? Rasch springe ich auf, um dem Lärm auf den Grund zu gehen. Zwei weitere Schläge zeigen mir die Richtung. Von den Felsen hinter dem Zelt erblicke ich tief unter mir eine Großbaustelle. Fundamentgräben für neue Wohnblocks werden dort in den Granitfels gesprengt. Von hier oben hat man eine herrliche Aussicht. Am Fuß des Stofffeld die silbrig schimmernde Fläche des Tassiussaqsees. Linker Hand das geschäftige Julianehab. Im Hafen herrscht reger Betrieb. Boote kommen und gehen, Menschen wimmeln umher. Welch herrlicher Tag! Strahlendblauer Himmel, warmer Sonnenschein und eine Luft, so wundervoll staubfrei, wie ich sie noch nie sah! Es ist mir völlig unmöglich, Entfernungen zu schätzen, so nah wirkt alles. Erst ein Blick

auf die Karte zeigt mir die realen Dimensionen. Vor der Akiainsel, die Julianehab gegen die furchtbaren Stürme des Nordmeers schützt, ist ein gewaltiger Eisberg auf Grund gelaufen. Er mag wohl in der Länge 400 m messen. Die letzte Flut hat viel Eis gebracht. Selbst im Hafen liegen einige der hundert Tonnen und mehr wiegenden Blöcke. Ein Schlepper ist gerade dabei, das Hafenbecken freizuräumen. Ich beschließe, mir das aus der Nähe anzusehen und gehe hinab zum Hafen. Wird fortgesetzt. (rs)

Abenteuer Grönland

Mit dem Fischkutter zur Kirche von Hvalsey

(RS) Als ich unten ankomme, ist der Hafen geräumt, und ich trolle mich über die Brücke des Tassiussaq-Flusses, der im Hafen ins Meer mündet, zum alten Kajakhafen. Statt Kajaks verwenden die Grönländer heute kleine Polyesterboote mit Außenbordmotor. Einige Fänger versorgen ihre Beute. Mit dem Gewehr erlegte Robben werden abgehäutet und zerwirkt, große Dorsche geschlachtet und ausgenommen. Ein blutiges Geschäft! Das klare Wasser des Hafens färbt sich rot. Grönländische Hausfrauen, deren Männer nicht mehr auf Fang hinausfahren, stehen am Kai und kaufen das Fleisch und den Fisch für ein paar Kronen. Robbenfleisch nimmt in der Ernährung der Grönländer noch immer eine zentrale Stellung ein. Die kostbaren Felle werden in der Kooperative „Eskimo Pelz“ in Narssaq zu edler Pelzbekleidung verarbeitet. Heute, nach mehr als zehn Jahren, hat die Antirobbenkampagne diesen Wirtschaftszweig völlig ruiniert. Doch lassen wir das.

Vom Hafen schlendere ich zur Tourist-Information, um mit Aage Kirkeby, dem akzentfrei deutsch sprechenden Leiter, mein weiteres Vorgehen zu besprechen und notwendige Informationen einzuholen. „Wenn Sie duschen und preiswert essen wollen, gehen Sie zum Seemannsheim; das liegt oben in der Nähe des Heliports. Da können Sie abends auch fernsehen. Heute gibts ein paar Kulturfilme und den 'Alten' auf deutsch mit dänischen Untertiteln!“ Kirkeby sieht mein Staunen: „Ja, wir senden viele deutsche Filme, daneben aber auch schwedische, norwegische und dänische Konserven. Grönländisch sind nur die Nachrichten. Nur eines bekommen Sie im Seemannsheim nicht: Alkohol. Das Heim wird nämlich von den Blaukreuzlern betrieben, aber dafür gibt es abends Kaffee und Gebäck gratis! - Um auf Ihre Tour nach Hvalsey zurückzukommen: morgen früh erwarten wir eine Fuhrer holländischer Touristen vom Arktic-Hotel in Narssarsuaq. Käpt'n Rosental bringt sie mit der „Agpa“ hin. Wenn Sie wollen, können Sie mitfahren.“ Ich danke erfreut und gehe mit Kirkeby hinüber zum kleinen Museum, einem ebenerdigen, kleinen Bruch-

steinhaus, bestehend aus zwei Räumen. Der linke beherbergt die volkskundliche Sammlung, der rechte eine kleine Ausstellung von den Ausgrabungen der Wikinger-Siedlungen von Hvalsey und Gardar. Ich stehe vor einer Kopie des Bischofsstabes von Jon Smyrill, der in der Bischofsgruft des „Domes“ von Gardar gefunden wurde. Nahezu alle Funde der Wikingerzeit befinden sich im Nationalmuseum in Kopenhagen.



Später steige ich auf den Gipfelgrat des Storefjelds. Vor mir breitet sich ein großartiges Panorama aus. Der äußerst beschwerliche Aufstieg hat sich gelohnt und entschädigt mich für die Qualen, von Moskitos und Fliegen bei lebendigem Leibe aufgefressen zu werden. Ohne Moskitonetz sollte man so etwas ja auch nicht machen!

In der Mitte einer gewaltigen Bay, umgeben von schneebedeckten Bergen, erheben sich die Kegel der Arpatsivikinsel aus dem leuchtend blauen Wasser. Weit geht der Blick. Dort hinten im Norden, verdeckt von Arpatsivik, liegt Hvalsey, die Normannen-Siedlung mit der besterhaltenen Kirchenruine Grönlands. Nach Westen schweift das Auge über die Akiainsel und den Schärenringel zur offenen See, die mit Eisbergen übersät ist. Im Norden und Osten leuchtet das Inlandseis! Ein letzter Blick noch, und es geht wieder abwärts, in die Fliegen- und Moskitowolken.

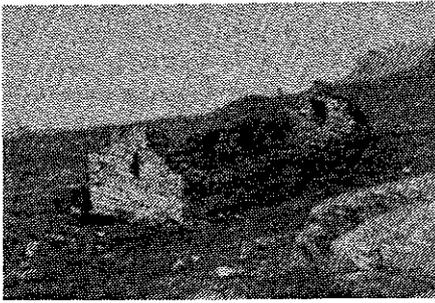
Mittwoch, 27.06.1979

Der rote Fischkutter „Agpa“ pflügt das spiegelglatte Wasser des Qornuasunds zwischen der landwirtschaftlichen Versuchsstation Upernaviassuaq auf dem Festland und der Arpatsivikinsel. Das Wetter ist umgeschlagen. Bedeckter Himmel, Nebel und Regen. Es ist kalt geworden. Ich sitze im Windschatten des Steuerhauses und schlürfe einen Kaffee. Unten in der Kajüte ist es

nicht auszuhalten: 15 Menschen auf engstem Raum zusammengepfercht, ich will nicht der sechzehnte sein. Käpt'n Rosental ist ein großer Heino-Fan und sein Kassettenrecorder nudelt in unendlicher Folge sein gesamtes Repertoire herunter. Na, dann schon lieber Regen! Der Nebel wird dichter. Je näher wir Hvalsey kommen, umso mehr verschwinden die jetzt erkennbaren Gebäude im Dunst.

Meine Uhr zeigt Zwölf, als es Käpt'n Rosental im zehnten Versuch gelingt, den Kutter an die Uferklippen heranzusteuern. Festmachen können wir nicht. Es ist ein Sprung von eineinhalb Metern nötig, um das Ufer zu erreichen. Einige Senioren trauen sich das nicht mehr zu und bleiben an Bord. Wir sind etwa einen Kilometer abseits von Hvalsey gelandet und marschieren in strömendem Regen durch die nassen Hangwiesen unserem Ziele zu. Ein junger Mann in dünnem Pulli, Ostfriesenern, Jeans und Turnschuhen wankt

hinter uns her. Bei jedem Schritt spritzt ihm das kalte Wasser aus den Schuhen.



Dann stehen wir vor den meterdicken, grauen Mauern der Kirche. Granitplatten und Blöcke, lose aufgeschichtet, bilden das hochaufragende Trockenmauerwerk der rechteckigen Kirche. Die Bausubstanz ist nach über 500 Jahren, seit die Siedlung verlassen wurde, noch recht gut erhalten. Es fehlen nur einige Steine, die Fenster und das Dach - und die Kirche könnte wieder benutzt werden. Ich betrete den Innenraum. Die Halle ist leer, selbst der Altar fehlt. Grüner, kurzer Rasen deckt den Boden. Die eigenartige Atmosphäre dieses Ortes nimmt mich gefangen. Alles macht den Eindruck des erst kürzlichen Verlassens. Die Vergangenheit, von unserer Zeit durch 20 Generationen getrennt, wird hier zur Gegenwart. Was ist hier geschehen? Was hat die Menschen veranlaßt, ihre Heimat, in der sie rund 500 Jahre lebten, plötzlich zu verlassen, und wohin sind sie verschwunden?

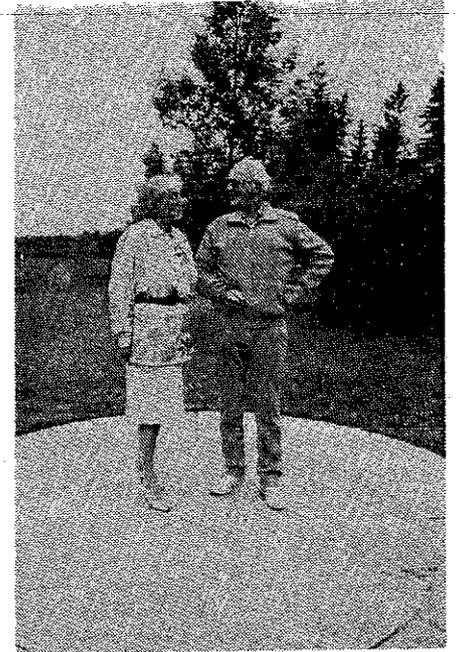
Ich verlasse die Kirche und betrachte die Ruinen der Wohnhäuser und Stallungen. Viel zu schnell vergeht die Zeit. Eine knappe Stunde nur und es geht weiter, den Pfad zurück. Die „Agpa“ hat unseren Landeplatz verlassen und bei der etwas weiter gelegenen Schaffarm festgemacht. Das Haus ist leer. Ich nehme an, die Hirten sind oben in den Bergen bei den Herden, da Eisbären gesichtet wurden. Das Treibeis bringt diese Tiere mit dem Ostgrönlandstrom um Kap Farwell an die Westküste. Das Gewehr ist darum für die Bewohner abgelegener Gehöfte eine absolute Notwendigkeit. Wir steigen an Bord und die „Agpa“ nimmt Kurs auf Julianehab.



Fortsetzung von Seite 12
Ein Wiedersehen mit der DDR

wir es gewohnt sind, alles gründlich zu besichtigen, gingen wir also hinein. Von Raum zu Raum wurde unser Erstaunen größer, über die Reichhaltigkeit und die außergewöhnlich gute Darstellung der Ausstellungsobjekte. Bei einem Gespräch mit dem Leiter des Museums erfuhren wir, daß trotz Geld- und Materialmangels sehr viel in Eigenleistung und mit Idealismus getan wurde, um das Museum in so einem Zustand zu präsentieren.

Ein anderer Ausflug ging zum Schloß Mosigkau, das eine der vier Töchter des „Alten Dessauer“ hat bauen lassen. Am Beginn der Besichtigung mußte jeder in große Filzpantinen schlüpfen, um die kostbaren Holzfußböden zu schonen. In den Sälen gab es kunstvolle Stuckdecken, Original-Ölgemälde alter Meister und viele antike Möbel mit herrlichen Intarsienarbeiten. So zahlreiche Schätze hatten wir vorher nicht darin vermutet. Der Schloßführer erklärte alles liebevoll und ausführlich, so als handele es sich um seine eigenen privaten Sammlungen. (Das krasse Gegenteil erlebten wir etwas später in Wien, als wir Schloß Schönbrunn besichtigten. Alles ging im Laufschrift und für jeden Saal stand nicht mal eine Minute zur Verfügung.) Nach dem Tode der Dessauer-Tochter wurde das Schloß in ein Stift für adelige Damen umgewan-



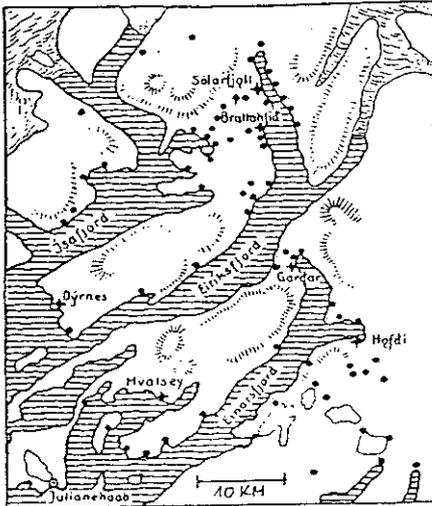
Auf dem „Mittelpunkt Mitteleuropas“ in der Nähe von Flossenbürg

delt. Als letzte Stiftsdame ist dort 1968 im Alter von 88 Jahren eine Nichte des Afrika-Kämpfers, General von Lettow-Vorbeck, gestorben. Schön war auch eine Kahnfahrt durch den ausgedehnten Park des Wörlitzer Schlosses. Bei den Erklärungen des Fremdenführers wurde einem wieder klar, wie viele, später berühmt gewordene Deutsche, hier ihren Ursprung hatten, beispielsweise Katharina die Große. Weiter ging's durch die Dübener Heide und Bad Dübener nach der schwedischen Enklave bei Lützen. Hier fiel 1632 im 30jährigen Krieg

Mit der "Klappmydsen" nach Gardar-Igaliko

Abenteuer Grönland III (Fortsetzung)

Gardar - welcher Zauber verbindet sich für mich mit diesem Namen! Ich spüre noch heute den aromatischen Duft saftiger Wiesen, die sich - Almen ähnlich - am Halbrund der Bucht, hier am Ende des Einar-Igaliko-Fjordes hangaufwärts ziehen. Nach der eisstarrenden Düsternis des Fjordes glaubt man in einer anderen Welt zu sein. Es duftet nach frischem, würzigen Heu, das in großen Diemen trocknet. Tief im Fjord herrscht ein gänzlich anderes Klima als in der Küsten-



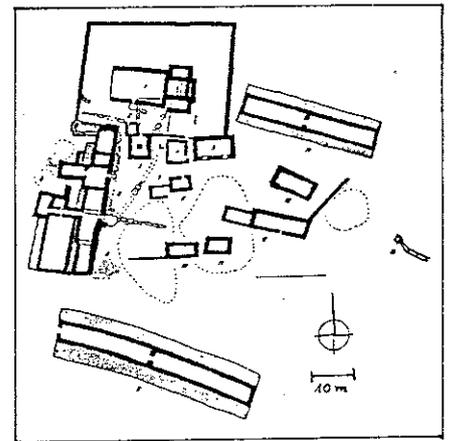
region. Der Einar- heute Igalikofjord, von dem Eriks- Tunugdliarfikfjord, hier bei Igaliko, nur durch eine schmale Landbrücke getrennt, ist eines der klimatisch günstigsten Gebiete Südgrönlands. Dies erkannte schon Einar, der Freund Eriks des Roten, der hier seinen Wohnsitz nahm.

Nach dem Absterben der Familie Einars wurde Gardar zum Sitz des grönländischen Bischofs und weiträumig ausgebaut. Diesem Zentrum der kirchlichen und weltlichen Herrschaft über Grönland gilt meine heutige Reise. Der Archäologe Poul Nørlund hat Gardar in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts vollständig ausgegraben.

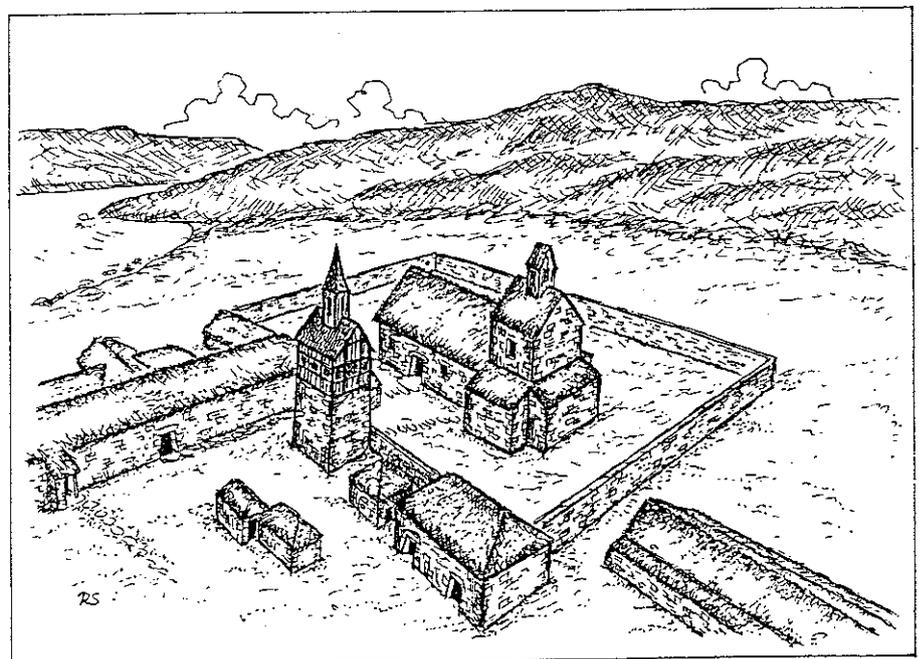
Nach knapp vierstündiger Schifffahrt mit der "Klappmydsen", einem "Kümo", stehe ich in den Blumenwiesen Gardars und betrachte die Überreste der normannischen Kultur. Trotz Nørlunds Karte ist es schwierig, sich in den grasüberwachsenen Trümmern der Gebäude zurechtzufinden. Ich sitze

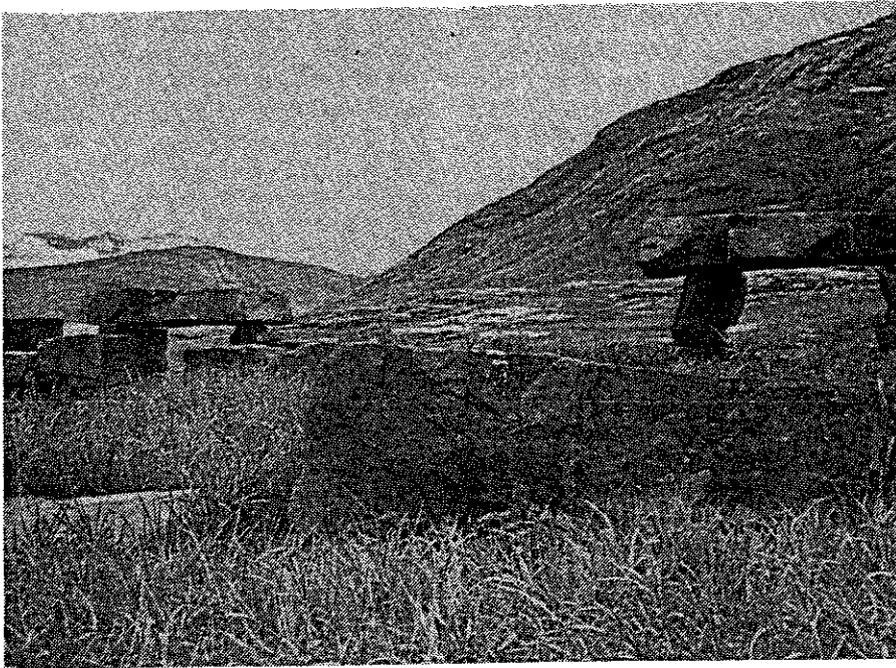
auf den Mauerresten des Kirchenspeichers und versuche mich an einer zeichnerischen Rekonstruktion der St.-Nikolaus-Kirche. Die östlich ausgerichtete Kirche steht inmitten des rechteckigen, starkummauerten Kirchhofes und besteht aus der 17 m langen und 9 m breiten Halle und einem angebauten kleinen quadratischen Chorraum. Eingefaßt wird der Chor durch 3 angebaute kleinere Gebäude: im Norden und Osten durch zwei Grabkapellen, mit den Grabstätten der Bischöfe, im Süden durch die Sakristei. Das Mauerwerk bestand aus lose aufeinander geschichteten Sandsteinquadern und erreichte eine Dicke von durchschnittlich 1,5 Metern. Die Westseite des Hallengebäudes besaß anstelle der Steinwand eine aus senkrecht stehenden Holzbalken gebildete Wand, die ähnlich den gleichaltrigen Stabkirchen Norwegens mit reichem Schnitzwerk verziert war. Das Chordach dürfte wohl die Dachhöhe der Halle um gut 2-3 Meter überragt haben, um im Mauerwerk des Chores ausreichend Platz für die Fenster zu lassen. Die Fenster der Kirche bestanden aus europäischem Buntglas und saßen in geschnitzten Specksteinfassungen. Das aufgehende Trockenmauerwerk der Kirche erforderte eine besondere Dachkonstruktion, da die Mauern nur eine vertikale Last aufnehmen konn-

ten. Ein seitlicher Druck des schätzungsweise 40-60 Tonnen schweren Grassodendaches hätte die mörtellosen Wände auseinandergedrückt. Von dem quadratischen mehrgeschossigen Turm sind nur noch die Fundamente vorhanden. Im Gegensatz zu dem Kirchengebäude war das Untergeschoß des außerhalb des Kirchhofes stehenden Turms mit einem Mörtel aus Lehm und Kalk gemauert. Den Kalk gewann man aus gebrannten Muschelschalen. Der Turm mit 8 Metern Kantenlänge besitzt eine Wandstärke bis zu 2 Metern und war im Inneren zusätzlich durch eine west-östlich verlaufende Ankerwand stabili-



liert. Ich vermute für das Untergeschoß eine Höhe von 8-9 Metern, dem eine hölzerne, gezimmerte Glockenstube von etwa 3 Metern Höhe aufsaß. Auf deren Satteldach befand sich wahrscheinlich noch ein hölzerner Dachreiter, ähnlich dem der Stab-





Bei den Ruinen von Gardar

kirchen. Die Gesamthöhe des Turms dürfte 14-15 Meter betragen haben. Unmittelbar westlich neben dem Turm liegen die Reste des Nord-Süd ausgerichteten und 50 Meter langen Bischofshauses. Aus Platzgründen spare ich mir die Beschreibung des mehrperiodigen, eingeschossigen Wohnbaus und hebe nur die 16,75 x 7,75 m große Festhalle hervor. Hier tagten unter dem Vorsitz des Bischofs die Fjordhauptide, und hier fanden kirchliche und weltliche Festlichkeiten statt.

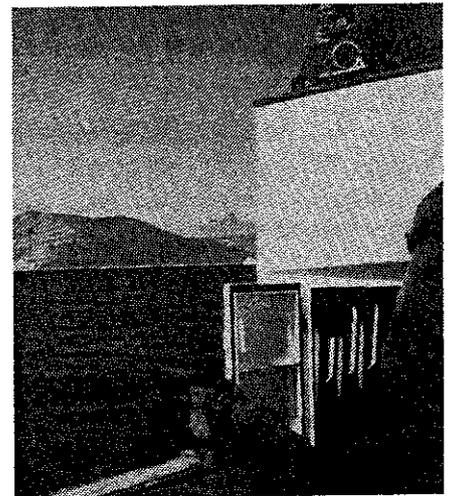
Die rund 1 Hektar messende Gesamtanlage wird nördlich von einem 45 Meter langen und südlich von einem 70 Meter langen Kuhstall flankiert.

Die Ställe boten Einstellplätze für 70-100 Kühe. Innerhalb des so gebildeten Hofraums erkennt man noch die Fundamente von 9 weiteren Gebäuden, von Wohnhäusern und Werkstätten. Insgesamt zählt man in der Ebene von Gardar neben dem Bischofshof noch 40 weitere Hofstellen, die bis heute noch nicht alle ausgegraben sind. Der Viehbestand dieser Höfe war natürlich erheblich kleiner. Etwa 10-12 Kühe waren das Mittel, aber auch Stallungen für 30-40 Stück Rindvieh sind bekannt. Alles in allem dürfte der Milchviehbestand Gardars 600 Stück betragen haben. Hinzu kamen noch einige hundert Schafe. Gardar, heute Igaliko genannt, das bedeutet "große Kochstelle", ist

eine Schafzüchtersiedlung und wird von den eskimoisierten Nachfahren des Anders Olsen bewohnt, der vor 200 Jahren Julianeheb gründete. Heute ist in Igaliko eine Viehhaltung wie zur Zeit der Normannen nicht mehr möglich. Die zur Verfügung stehende Grasmenge reicht hierzu nicht mehr aus. Ein Klimasturz, der bereits im Mittelalter stattfand und in seinen Nachwehen bis heute andauert, hat die Existenzgrundlage der Normannen vernichtet.

Es wird Abend. Ich bin wieder an Bord und sitze bei einer Tasse Kaffee am Tisch und ordne meine Aufzeichnungen. Längst ist Igaliko meinen Blicken entschwunden, nur die wolkenbekränzten Gipfel des 1840 m hohen Sulugsugufausa senden einen letzten Gruß herüber. In schneller Fahrt zieht das Schiff über die glatte Fläche des Fjordes. Wir fahren einem Sonnenuntergang entgegen der zu den wunderbarsten meines Lebens gehört.

(RS)



Von Brattalhid zum Inlandeis

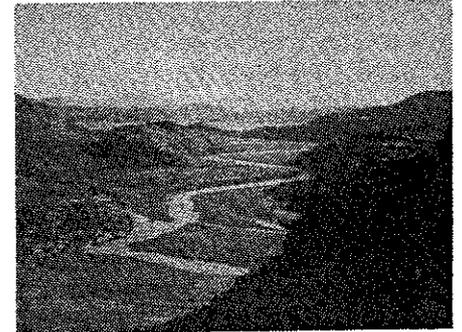
Fortsetzung Grönland IV

Mit dröhnenden Rotoren hebt der vollbesetzte Helikopter ab. Hinter uns versinkt Julianehåb. Rund 20 Minuten später, nach einer kurzen Zwischenlandung in Narssaq, senkt sich die Maschine auf das Rollfeld von Narssarsuaq, dem Anfang- und dem Endpunkt meiner Reise. Ist das wirklich schon das Ende der Reise oder nur einer Etappe? Wer weiß. Ich verlasse den Airport und marschiere in Richtung der Berge. Durch grüne, von klaren Bächen durchzogene Wiesen und dichtes Weidengebüsch geht es nach Osten. Ein klarer Quell bietet mir Erfrischung. Hier errichte ich mein Zelt zur Nacht. Den Rest des Tages will ich nutzen, um den Qorqugletscher zu erreichen, der in breitem Strom vom Inlandeis herabfließt. Nach wenigen Minuten Fußmarsch stehe ich am Rande einer weiten Ebene, die übersät ist mit Trümmerschutt, zerschlagenen Fenstern, Toiletten, Waschbecken. Einsam steht dort ein offener, gemauerter Kamin. Überall ragen noch die Stümpfe der Versorgungsleitungen aus dem Boden. "Blue West", das ist also der Rest von Blue West, der amerikanischen Basis während des 2. Weltkrieges und des Koreakrieges. Ich schlendere durch die riesige Anlage, und meine Gedanken wandern zurück zu der Zeit, als hier noch reges

Leben herrschte. Wieviele Tränen mögen hier geflossen sein? Die Tränen der verstümmelten Opfer der Kriege, deren schrecklichste Verwundungen es den Amerikanern nicht ratsam erschienen ließen, diese Menschen in die Heimat zu überführen. Glaubte man doch der Bevölkerung den Anblick dieser lebenden, menschlichen Torsi nicht zumuten zu können; hätten sie doch den Wehrwillen untergraben. Also errichtete man hier ein Hospital, das heutige Arktik-Hotel und diese hermetisch abgeriegelte Lagerstadt als Sammelpunkt für die Opfer. Ich verlasse rasch diese düstere Stätte, durchquere die anschließende, mit dichtem Weidenbuschwerk bewachsene Ebene und beginne mit dem Aufstieg in die Berge. Nach einer Stunde beschwerlicher Kraxelei habe ich den ersten Vorberg erklommen. Vor mir breitet sich der zerklüftete Qorqugletscher aus. Betreten kann ich ihn nicht. Zu gefährlich ist das Gelände. Ich sitze im Gras und lausche dem Knistern und Knacken des sich bewegenden Eisstroms. Ein weiteres Vordringen bis hinauf zum Inlandeis ist nicht mehr möglich. Etwa 10-12 Stunden braucht man bis dorthin. Mein Zeitplan macht da nicht mit. Ein letzter Blick, ein letztes Foto, und hinab geht es in die Tiefe des Tales. Gegen 21 Uhr errei-

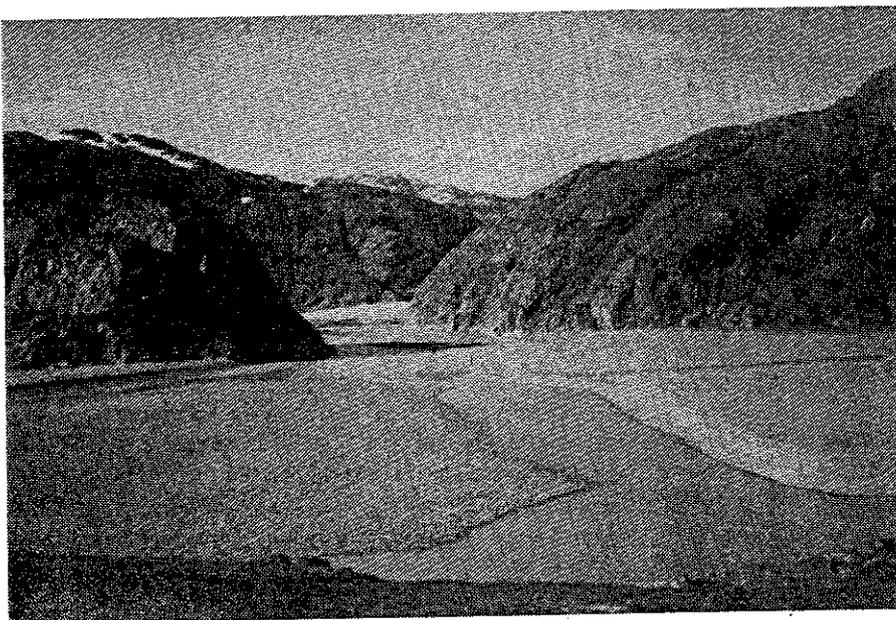
che ich meinen Lagerplatz. Nach einem opulenten Mahl bestehend aus einer aufgebrühten Suppe mit frischem, grönländischen Brot und einer Tasse Tee, lege ich mich zur Ruhe.

Ich höre Stimmen. Deutsch wird gesprochen: "Heh guckt mal, wieder so ein Globetrotter, der hat wohl nicht die Kohlen, um im "Arktik" zu übernachten!" Ich denke: "Leckt mich am Arsch!" und drehe mich auf die andere Seite.



Donnerstag, der 1. August

Sehr früh bin ich auf und marschiere mit Kamera und kleinem Gepäck hinab zum Fjord. Unten liegt ein Motorboot, schnell bin ich mit dem Besitzer handelseinig. 50 Kronen verlangt der Grönländer für die Überfahrt nach Quassiarssuq. Die Überfahrt über den etwa 4 km breiten Tunugdliarfikfjord dauert gut 15 Minuten. Dann stehe ich am Pier der Schafzüchtersiedlung. Ich halte mich rechts und erreiche nach einigen Minuten die steinübersäten Hangwiesen. Brattalhid heißt diese Geländeform auf altnordisch, und Brattalhid nannte Erik der Rote, der Entdecker und ungekrönte König Grönlands, seinen Häuptlingssitz, in dessen Ruinen ich jetzt stehe. Hier in Brattalhid begann vor 1000 Jahren Leif Erikson, der Sohn Erichs des Roten, seine Expedition, die zur ersten urkundlichen Entdeckung Amerikas führte. Wie in Gardar ist es sehr schwer, sich trotz guter Karten in der überwachsenen Trümmerlandschaft zurechtzufinden. Ich erkenne die große Halle Eriks, des ältesten Hauses Grönlands und die kleine Kirche, die Tjodhild ihrem Manne Erik abtrotzen konnte. Erik selbst ist zeitlebens ein





Aprilsgeck

Heide geblieben und hat es seinem Sohne Leif nur schwer verzeihen können, daß dieser im Auftrag des norwegischen Königs Olaf Tryggvesson, den ersten christlichen Missionar mit nach Grönland brachte. Erik bezeichnete die Missionare als Lügner, Heuchler und Diebe. Seitlich der Halle Eriks liegen die großen Stallungen mit den angebauten Futterkammern und die Wohnhäuser der Gefolgsleute Eriks. Die Zeit vergeht wie im Fluge. Mein grönländischer Begleiter mahnt zur Umkehr. An den hölzernen Trockengestellen vorbei, an denen Kabeljau zu Stockfisch

mutiert, geht es hinab zum Schiffsanleger. Gegen 17.00 Uhr bin ich zurück in Narssarssuaq. Ich sitze vor meinem Zelt und genieße meinen letzten grönländischen Abend in all seiner sommerlichen Pracht.

Freitag, der 2.8.1979

Die Maschine zieht über das gleißende Inlandeis. Tief unter uns der breite Ostgrönlandstrom mit seinen Millionen Eisbergen. Wir fliegen nach Osten dem Abend entgegen. Hinter uns versinkt Grönland am Horizont. Mein neues Ziel heißt Neufundland, das Vinland der Wikinger. (RS)